

980

4
17

Euphorion

Zeitschrift für Literaturgeschichte

herausgegeben

von

August Fauer

Fünfzehnter Band

Jahrgang 1908



Leipzig und Wien

f. u. f. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung

Carl Fromme

1908

100 295
27 | 1 | 10

Bürger. Uslar-Gleichen, Edm. Frh. v., Der Dichter Gottfried August Bürger als Justizamtmanu des v. Uslarschen Patrimonialgerichts Altengleichen (1772/84). Nach den Quellen bearbeitet. Hannover 1906, C. Meyer. 1.50 M.

Unter diesem Titel gibt der Verfasser, wie er selbst hervorhebt, zwar kein erschöpfendes Bild von des Dichters Amtmannstätigkeit, er hat sich indes redlich bemüht, die früheren Anschauungen zugunsten der Familie von Uslar, deren Geschichte er bereits früher ausführlich geschrieben hat, zu modifizieren. Als Familienbiograph findet sich der Verfasser mit Leichtigkeit in die Beziehungen der Herrn von Uslar, die mit Bürger zu tun hatten. Bürgers 12jährige Amtmannstätigkeit wird dabei der strengsten Kritik unterzogen; der Verfasser meint, man könne „diese ganze seltsame Justiz, die das Verbleiben Bürgers im Amte ohne Rücksicht auf die beantragte Untersuchung und auf die Beschwerden der Senioren zur Folge hatte, nur verstehen“, wenn man wie bei seiner Wahl, so auch späterhin an einflussreiche Gönner nicht bloß innerhalb, sondern auch außerhalb der Uslarschen Familie denke, die den Wert des Dichters über den des Amtmanns stellten. Bedenkt man aber, daß Bürgers Name seit dem Senorensummer 1773 wohl einer der meistgenannten in ganz Deutschland war, so läßt es sich nicht schwer verstehen, daß auch die Herzen der Richter in Hannover bald auf Bürgers Seite standen. — So kann Bürger im August 1772 bereits schreiben, er sitze sehr fest im Sattel, weil er nicht etwa nur einen Gerichtsherrn habe, der ihn leicht fortjagen könnte, sondern eine ganze Familie, die wenigstens aus 10 Stimmen bestehe. — Wegen aller Einzelheiten, die Bürger in seiner Tätigkeit als Amtmann angekreidet werden, muß auf das Buch selbst verwiesen werden. Bekannt ist Bürgers Zerwürfniß mit dem Gelliehäuser Pastor Zuch, der am Schluß seiner Anklagen ausruft: „Niemand ist die Polizei so schlecht in unserm Gericht gewesen, als bei diesem Mann. Keine Völlerei, Dieberei, kein Saufen und Schwelgen wird bestraft, er selbst hat keine Furcht und keinen Respekt.“ Daß dem nicht ganz so war, daß Bürger recht energisch auftreten konnte, zeigt sein Erlaß vom 30. Juli 1777, den der Verfasser nach Strodtmann mitteilt, während sich das Original — das ich selbst einsehen durfte — im Besitze des Freiherrn von Uslar-Gleichen in Gelliehausen befindet; in diesem verbietet er, „wegen der unter vielen Mitgliedern derselben bis zur äußersten Schande eingerissenen Bosheiten, Lüderlichkeiten, Spielen, Brantweinvöllerei und wie die Gelliehäusischen Laster weiter heißen mögen“, bei hoher Geldstrafe den Schützenhof zu feiern. Im folgenden unterzieht der Verfasser Bürgers Eheleben einer strengen, scharfen, aber meines Erachtens recht nüchternen Kritik; dort steht manches, was in eine Biographie, aber nicht in ein Buch, das Bürger als Amtmann zeigen soll, gehört; man sieht, daß der Verfasser mit einem gewissen Behagen „dem sittlichen Makel seines (Bürgers) Ehelebens“ nachgeht. War es u. a. nötig, ihm vorzuwerfen, daß er, nachdem er 12. Nov. 1779 die Sehnsucht nach der „Einzigen“ ausspricht, sich am 10. Aug. 1780 — also ein Jahr später! — an Dieterich mit der Bitte wendet, ihm ein jüngst erschienenes Buch „Von den Krankheiten der Haut“ zu senden? Da es den Herrn Verfasser zu interessieren scheint, wer der Autor dieses Buches war, so kann ich ihm verraten, daß Bürger offenbar um A. C. Lorrys Abhandlungen von den Krankheiten der Haut aus dem Latein. von Held (2 Bde. gr. 8°. 1779) gebeten hat. Übrigens ist dieses Werk „das erste echt moderne Lehrbuch der Dermatologie, das durch Reichthum des Inhalts, Originalität der Auffassung, durch die universelle Einbeziehung der Hautleiden in das Gesamtgebiet der Nosologie noch heute unsere Bewunderung verdient. (Vgl. Zwan Bloch, Geschichte der Hautkrankheiten. 1904, S. 412 f.) — Ebenso unnötig wie diese Bemerkung erscheint der Passus auf S. 37 unten (in diesem Buche!); ich möchte mir erlauben, dem Verf. auf die freisinnige, psychologisch-ethische Studie von Julius Duboc, Bürgers Charakter in seinem

Liebesleben (D. Blumenthals Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik, 3. Band. Jp3. 1876, S. 145—160) zu verweisen. — S. 56, Zeile 3 von unten muß es „September“ statt Dezember heißen; auch hätte erwähnt werden können, daß Bürger für das Sommersemester 1792 zum Lesen ankündigte „einen Versuch des Unterrichts zur Hannoverischen Dienstverwaltung“, in der er jedenfalls die in seiner 12jährigen Praxis als Amtmann erworbenen Erfahrungen niederlegen und verwerten wollte. (Vgl. Ebstein, Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 16. Jahrg. (1902) S. 745—757.) — Um den Umfang dieser Besprechung nicht über das gesteckte Maß auszudehnen, muß ich in allen Einzelheiten auf das Original verweisen; es ist hier nicht der Ort, Stellung zu nehmen zu den Auseinandersetzungen des Verfassers gegenüber den Ausführungen Ruyhorns, Strodtmanns und Goedeke's. Ob „Bürgers Grundfehler darin bestand, daß er den Konflikt zwischen seinem dichterischen Beruf und seiner amtlichen Pflichterfüllung nicht zu lösen verstand“, möchte ich nicht so scharf hinstellen; es gibt wohl auch noch einen Mittelweg in der Beurteilung! — Im großen und ganzen darf man dem Verfasser dankbar sein, daß er es unternommen hat, in die zum Teil recht verwickelt liegenden Verhältnisse größere Klarheit zu bringen; wir wollen anerkennen, daß der Verf. bestrebt war, mit Fleiß der Wahrheit nachzuspüren; ich weiß auch nicht, warum der Herr Verf. befürchtet, sich die Verehrer Bürgers nicht zu Freunden zu machen. Jeder, der sich mit dieser Periode in Bürgers Leben beschäftigt, wird sich in dieses Werk vertiefen müssen. (S. 2 ist zum so und so vielen Mal der Geburtsort des Dichters falsch geschrieben: er heißt Molmerichwende.)

München.

E. Ebstein.

Beyer Valent., Die Begründung der ersten Ballade durch G. A. Bürger (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. 97. Heft). Straßburg 1905. K. J. Trübner. 3 M. [Ein Teil vorher als Dissertation.]

Die gründliche Arbeit zerfällt in drei Kapitel: „Die Begründung der ersten Ballade“, „der neue Ton“ und „der Umfang seines Könnens“ überschrieben.

Im ersten Abschnitt des ersten Kapitels sucht der Verfasser darzutun, daß vor 1777 jedes intimere Verhältnis Bürgers zu Percy ausgeschlossen ist, daß Bürger erst in diesem Zeitpunkt durch Percy der Ballade zurückgewonnen wird. Abschnitt zwei gibt Anhaltspunkte dafür, welche Rolle das Volkslied bei Begründung der ersten Ballade, und Bürger im besonderen, den Anstoß zur Lenore und überhaupt manches wichtige Detail geliefert hat. Recht gelungen erscheint mir (3. Abschnitt) die Darlegung des starken Einflusses, den Bibel und Kirchenlied auf Bürger geübt hat, nicht minder der Abschnitt über den Einfluß Homers auf die Balladen Bürgers. Indes hätte zu dem letzteren Abschnitte Otto Lückes Schulprogramm über Bürgers Homerübersetzung (Nordern 1891) benutzt werden müssen, in dem sich eine Unmenge Material findet.

Von der ironisierenden Romanze, der der letzte Teil des I. Kapitels gewidmet ist, ist nach des Verfassers Urteil Bürger in seiner Balladendichtung ausgegangen. Der Gespensterglaube Bürgers hat die Brücke geschlagen von dieser Gattung der Ballade zur ersten. Daß Bürger tatsächlich an Gespenster geglaubt hat, wissen wir nicht nur aus Althoffs Biographie, sondern aus dem im Jahre 1894 erschienenen Heft der Literatur-Archiv Gesellschaft, das Mitteilungen aus Boies Nachlasse brachte.

Mit dem Schluß, den Beyer auf S. 33 unten, zieht, kann ich mich nur einverstanden erklären; er ist indeß nicht neu.

Das Kapitel 2 (S. 35—94), der Hauptteil der vorliegenden Arbeit, bespricht den „Ton“ Bürgers, das will sagen seine Technik. Nach einleitenden

Bemerkungen über die der neuen Ballade zugrunde liegende Stimmung, handelt der Verfasser nach von Bürger selbst in den Vordergrund gestellten Hauptgesichtspunkten a) die Lebendigkeit und b) die Popularität seiner Poesie ab.

Da, wo der Verfasser auf die Lautmalerei in Bürger's Balladen zu reden kommt, spricht er natürlich auch von Schiller, der dieses Kunstmittel in seiner zum mindesten harten, lieblosen Rezension gerügt habe und meint, wohl nicht ganz mit Recht, daß die Lautmalereien „auch seitdem noch keinen Verteitiger gefunden“ (Vgl. u. a. E. Ebstein, Schiller und Bürger: Zeitschrift für Bücherfreunde, Maiheft 1905.)

Auf S. 45 ist mir beim Lesen aufgefallen, daß die Hinzuziehung von Bürger's Ästhetik und Lehrbuch vom Deutschen Stil wohl manche Aufklärung und vergleichende Gesichtspunkte hätte bringen können; im Moment bin ich aus äußeren Gründen nicht in der Lage, Beispiele dafür zu erbringen. Aber diese Bemerkungen sollen ja keine Ausstellungen bedeuten, sondern nur hinweisen, wo noch etwas zu holen sein könnte, und zu holen ist meines Erachtens noch viel; das verrät z. B. des Verfassers Anmerkung auf S. 48 betreffend die Bedeutung der Allitteration in der Bürger'schen Lyrik, ein interessantes, auch meines Wissens noch nicht bearbeitetes Kapitel, wie überhaupt die Bürger'sche Lyrik, in jeglicher Beziehung ein Feld der Arbeit ist, wo es sich lohnt, zu säen. An der Ernte wird es nicht fehlen. — Es ist hier leider nicht der Ort, ausführlicher auf die vom Verfasser herangezogenen Beispiele, die Bürger's poetische Technik illustrieren wollen, einzugehen; was mich wieder besonders überrascht hat, ist der Umstand, wieviel Bürger dem Kirchenlied verdankt. Man lese nur auf S. 60 die Analogien mit den Liedern von Rist und Gerhard. Zu S. 64 möchte ich hinzufügen, daß Bürger bei „Das Mädel das ich meine“ offenbar Gerhards: „Du bist ein Mensch, das weißt du wohl“ vorgeschwebt hat.

Alles in allem kommt Beyer zu dem Ergebnis, daß Bürger im Grunde ein großer Theoretiker war, der sich von allem dem, was er schrieb, in jedem Augenblick Rechenschaft gab. Daß er den Ton der Ballade als Ganzes nicht irgendwoher aufgegriffen, sondern mit großer Absichtlichkeit und ungeheurem Fleiß mit Hilfe der Winke und Lehren Breitingers und Herders geschaffen hat. (Vgl. auch die Arbeit von Bruno Kaiser, Euphorion Bd. 8, S. 639 ff.)

Das dritte und letzte Kapitel behandelt den Umfang von Bürger's Können. — Zu S. 100 oben bemerke ich, daß vor kurzem O. Ritter (Herrigs Archiv, 107, 397) in Peter Pindars Pathetic Odes 1794 (Ed. 1816, II, 447) eine „Ode to Tyrants“ nachgewiesen hat, von der er glaubt, daß sie Bürger zum Vorbild gehabt habe; ich selbst habe die Sache bisher noch nicht nachprüfen können; jedenfalls hätte diese Bemerkung benutzt werden müssen, wo der Verfasser doch offenbar sehr viel Wert auf die Beziehungen der einzelnen Balladen Bürger's untereinander legt, und daraus eigentlich nicht ganz folgerichtig „die große Enge seines [Bürger's] dichterischen Könnens beleuchtet“. Daß dieser Versuch bei derartigem Zerpfücken gelingen kann, will ich nicht bestreiten! Weiter bin ich nicht mit der Behauptung einverstanden — und gewiß viele mit mir —, daß es Bürger u. a. an Erlebnis fehlte. Nicht nur ein Teil seiner Balladen, sondern alle Liebeslieder sind eigenes Erlebnis! Hat uns Bürger damit nicht genug gegeben? Ob ihm die Reliques eine Fundgrube geworden wären, „da es noch Zeit war“, d. h. vor 1777, ist mir zweifelhaft, da wir überhaupt meiner Meinung nicht genügend beweisen können, daß er sie vor 1777 nicht studiert hat.

Ich schließe noch einige Berichtigungen an, die mir während der Lektüre aufgefallen sind:

S. 3 gebraucht Beyer leider den Namen „Hainbund“ statt „Hain“, S. 9 (Anmerkung 4) muß es „Wöllmershausen“ heißen; S. 12 u. 36 hätte erwähnt werden können, daß das große Nationalepos, an dem Bürger arbeitete,

ein „Volksgedicht auf Friedrich dem Großen“ war (vgl. E. Ebstein, Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 35, S. 548 f.); aus S. 18 geht hervor, daß Beher die erste Fassung des „Lust am Liebchen“ („Die Gegenwart“ vom 4. Februar 1899) unbekannt geblieben ist; S. 20, wo von dem Einfluß Luthers die Rede ist, erinnere ich an den Vers in dem Gedichte „An die Nymphe des Regenborns“, wo *leben* = *löden*, das schon bei Luther (wider den Stachel *löden*) vorkommt. S. 38, Anmerk. 1 muß es *Rästner* heißen, und dann hätte bei dem Einfluß Breitingers auf Bürger der Arbeit von Kaiser (Euphorion) gedacht werden müssen. S. 43 unten muß es „*Trallirum*“ anstatt „*Trallierum*“ heißen; S. 60, Anm. 1 muß es heißen „*Mag doch [der!] Schmerz . . .*“ vgl. den ersten Abdruck des Prologs in der Literatur- und Theaterzeitung von 1781, S. 113—115, den ich in der Gegenwart vom 19. Oktober 1901 (Nr. 42, S. 246—247) nachgewiesen habe. Entgangen ist dem Verfasser J. Mühlensfordt, Einfluß der Minnesänger auf die Dichter des Göttinger Hains. Diss. Epz. 1899, und hingewiesen möchte ich haben auf R. Sokolowski, Der altdeutsche Minnegefang im Zeitalter der deutschen Klassiker und Romantiker. Dortmund 1906. Erich Ebstein.

Münchhausens Reisen und Abenteuer Selected and edited with Introduction, Notes, Vocabulary and Exercises by F. G. G. Schmidt. Boston, D. C. Heath & Co. 1906. 30 cents.